

Stalker, bitte melden!

John Smith starrte durch die Optik des elektronischen Feldstechers und verfolgte die dunkle Gestalt, die im anscheinend sinnlosen Zickzack-Kurs zwischen ein paar eingefallenen Hütten umher irrte. Er verfluchte innerlich die flache, übersichtliche Landschaft, die es ihnen nicht gestattete, der Zielperson direkter zu folgen.

Sein Kollege, Steve Johnson, saß verbissen konzentriert hinter den Kontrollen der winzigen Kameradrohne. Seit Beginn ihres Einsatzes hatte das Team schon drei der sündhaft teuren Mikroroboter verloren. Der Verlust des vierten Mannes des Teams war dagegen schon fast trivial zu beziffern.

Smith sah nicht vom Feldstecher auf, während Johnson verhalten fluchend mit der Steuerung kämpfte. Er beobachtete weiter ihre Zielperson, die immer wieder unvermittelt stehen blieb und dann minutenlang reglos verharrte. Es war Smith vollkommen schleierhaft, was sie zu diesen Manövern veranlaßte. Johnsons Vermutung, dadurch solle eine Observation erschwert werden, resultierte direkt aus seinen Schwierigkeiten, sich an diese Bedingungen anzupassen. Smith hielt das für ziemlich weit hergeholt, obwohl der Effekt Johnson recht zu geben schien.

Johnson fluchte laut und Smith vernahm das Klappern der Fernsteuereinheit.

„Nummer Vier.“, kommentierte lakonisch Bob Miller, der Dritte im Bunde. Er saß mit einer Waffe im Anschlag am Eingang ihres Erdloches und sicherte die Umgebung. Die vierte Drohne war verloren. Smith machte sich keine überflüssigen Gedanken um die Kosten der Verluste, ein Auftrag kostete eben so viel, wie nötig war. Dennoch ließ ihn das fortwährende Versagen des angeblichen Experten nicht kalt.

„Keine weiteren Drohnen.“, entschied er, ohne den Feldstecher zu senken. Johnson schnaubte unwillig.

„So kommen wir nicht weiter, wir warten eine Gelegenheit ab und führen einen Zugriff durch. Wir werden direkter vorgehen.“

„Endlich.“, Miller machte keinen Hehl daraus, daß er eine direkte Konfrontation bevorzugte. Er war ein grober Mann, immer zur Gewaltanwendung bereit. Er war der Muskel ihrer Operation gewesen, während Johnson der Spezialist für Überwachung und Beobachtung war. Simon Church, ihr verstorbener Kollege, war Abhör-, Entschlüsselungs- und Kommunikationsexperte und Smith selbst der Einsatzleiter vor Ort.

Er beschloß, den Zugriff noch im Verlaufe dieser Nacht durchzuführen. Ihren Beobachtungen nach pflegte das Ziel die dunkelsten Stunden in sicheren Unterständen wie Gebäuden oder Tunneln mit Schlafen zu verbringen. Die zerfallenen Hütten boten sich zu dieser vorgerückten Stunde als Nachtlager geradezu an.

Bob Miller war tot. Der Zugriff war zwar von Erfolg gekrönt, doch hatte dieser dem großen Mann überraschendweise das Leben gekostet. Ihr Opfer war unglücklicherweise noch zur Gegenwehr gekommen und hatte Miller sofort getötet. Auch Johnson und Smith hatten den Zugriff nur knapp überlebt und lediglich eine vorsorglich plazierte Sprengladung hatte die Situation zu ihren Gunsten zu wenden vermocht.

In aller Eile hatten sie die junge Frau in ihren Unterstand geschleppt und ihr die Ausrüstung abgenommen. Nun lag sie hilflos gefesselt auf dem mit Geröll und Schutt bedeckten Betonboden eines ehemaligen Garagenkellers. Das Gebäude, welches sich darüber erhob, war größtenteils zerstört und fast völlig eingestürzt. Es gab nur zwei Zugänge: eine schmale Rampe und ein beengtes Treppenhaus. Letzteres war mindestens zwei Stockwerke hoch mit Trümmern gefüllt und so vollständig blockiert. Die zwei überlebenden Agenten mußten so nur einen einzigen Eingang unter Kontrolle halten.

Die Frau erwachte langsam und begann, sich zu regen. Blut verklebte ihre roten Locken und war an verschiedenen Stellen durch ihre Unterkleider gesickert. Den Schutzanzug hatte ihr Johnson vorsorglich abgenommen. Zum einen enthielt die Kombi viel zu viele Taschen und mögliche Verstecke, zum anderen bedeutete der Verlust der Schutzkleidung einen psychologischen Nachteil. Die Frau würde sich zwangsläufig nackt und ausgeliefert fühlen.

Stöhnend zerrte sie an den dünnen Plastikschnüren, mit denen ihre Hände auf dem Rücken gebunden waren. Smith war ein wenig beeindruckt, als sie nach dem ersten vergeblichen Versuch jede weitere Gegenwehr gegen die Fesseln unverzüglich einstellte. Einen echten Schreck bekam er jedoch, als sie ihre Augen auf ihn richtete. In ihrem Blick lagen Enttäuschung und Zorn, aber nicht die Spur von Furcht oder gar Resignation.

Nun denn, Widerstand zu brechen waren sie gewohnt. Er baute sich vor ihr auf und wartete einen Moment ab, bis die Spannung am höchsten war.

„Wo ist er?“, fragte er laut und im bestimmenden Tonfall.

Sie blickte stumm zu ihm hoch und verzog keine Miene, also trat er zu. Sein Stiefel traf ihre Seite. Mit einem schmerzerfüllten Aufschrei landete ihr Gesicht wieder im Staub.

„Wo ist er?“, herrschte er sie erneut an.

Zwischen zusammengebissenen Zähnen presste sie einige Worte auf Russisch hervor.

„Vielleicht spricht sie kein Englisch?“, mutmaßte Johnson von seiner Position aus, wo er die Rampe im Auge behielt.

„Unsinn!“, fauchte Smith.

Er fuhr fort, Fragen zu stellen, doch jede wurde nur mit russischem Gestammel beantwortet. Allmählich verlor Smith die Geduld. Schmerz schien diese junge Frau nicht einzuschüchtern. Er war schon fast so weit, Johnsons Vermutung zuzustimmen. Zum letzten Mal schoss seine Hände vor und packten sie bei der Kehle. Schnaufend hob er sie so hoch und presste sie gegen die Kellerwand, sodaß ihre gefesselten Füße gut eine Hand breit über den Boden baumelten. Er wußte um das grausame Gefühl des nahenden Erstickens und zischte noch ein letztes Mal:

„Wo ist der Stalker?“

Er spürte, wie sich ihre Halsmuskeln unter seinen Händen spannten, dann spuckte sie ihm Blut aus ihrem Mund ins Gesicht. Er zuckte zusammen und schloß kurz geblendet die Augen. Im selben Moment schnellten ihre zusammengebundenen Knie hoch und rammten sich ihm in den Unterleib.

Mit einem bestürzten Grunzen ließ er los, taumelte zwei Schritte zurück und sackte fluchend zusammen. Johnson wandte sich überrascht um, sah aber, daß keine unmittelbare Gefahr bestand. Den Eingang zu sichern war vorerst wichtiger und Smith kam in diesem Moment schon wieder auf die Beine. Zähnefletschend griff er sich den nächstbesten Gegenstand und hob ihn unheildrohend über den Kopf.

Mit einem Blick jedoch sah er, daß es sinnlos war. Die Frau war zurück auf den Boden gestürzt und hatte sich offensichtlich den Kopf angeschlagen. Sie lag still und war entweder bewußtlos oder tot. Er warf das verrostete Stück Eisen achtlos beiseite und fluchte hemmungslos.

„Daß Sie sich Frauen gegenüber auch immer so gehen lassen müssen...“, spöttelte Johnson und erntete einige zornblitzende Blicke seines Vorgesetzten.

Smith ging zu der Ausrüstung der besinnungslosen Frau hinüber und durchwühlte sie. Neben belanglosem oder unidentifizierbarem Zeug fand er schließlich etwas Interessantes: ihr PDA und eine Art Funktelefon. Er machte sich daran, beides gründlich zu untersuchen.

Nach einer halben Stunde war er noch frustrierter als zuvor. Das PDA war verschlüsselt und sprach auf keinen ihrer Standardcodes an. Es war offensichtlich mit keinem lizenzierten Betriebssystem ausgestattet, denn sonst hätten die Schlüsselsequenzen ihm freien Zugang gewährt. Er verfluchte stumm den ganzen Unsinn über Open Source, Datenschutz und all dem überflüssigen Kram, der ihm nur die Arbeit erschwerte.

Das Funktelefon entsprach ebenfalls keinem Standard und verwehrte jede Zusammenarbeit. Immerhin konnte Smith damit die Frequenz des Funk-Zellen-Netzes ermitteln, welches hier für die Telefone verwendet wurde. Smith wertete das als Teilerfolg, mit dem er die Situation noch zu seinen Gunsten wenden konnte. Nach ein paar Minuten hatte sein Plan konkrete Formen angenommen und er brummte zufrieden vor sich hin. Es gab ja noch viele Methoden, einen Fuchs auf der Flucht zu stellen.

Smith übernahm Johnsons Platz und wies ihn an, eine Leitung ins Funknetz der Zone herzustellen. Er sollte eine Sendung über mehrere Frequenzbereiche vorbereiten. Nach einer halben Stunde war er damit fertig und kam zurück. Smith überließ ihm wieder den Wachposten und setzte sich ans Funkgerät.

Er ließ einen halbminütigen Pfeifton durch die Anlage senden, dann nahm er das Mikro.

„Stalker! Sie haben etwas genommen, das Ihnen nicht gehört. Sie werden es umgehend zurückgeben, wenn Sie Ihre kleine Freundin wiederhaben wollen. Wir warten in der Tiefgarage im Kartenpunkt L-15. Was mit Ihnen geschieht ist uns vollkommen gleich, wir wollen nur die Daten. Wir lassen diese Nachricht auf Kanal 10 durchlaufen, damit Sie uns auch finden, Stalker.“

Er schaltete die Aufnahme auf Wiederholung und ließ sie noch drei Mal über alle Frequenzen laufen, dann schaltete er auf Kanal 10 um und startete die Endlossequenz. Dann stand er auf, ging zu ihrem Lagerplatz hinüber und machte es sich bequem. Augenblicke später war er eingeschlafen, um ausgeruht den weiteren Ereignissen entgegen zu sehen.

„Du wirst es nicht glauben, Wassili.“, Leska betrat kopfschüttelnd seine kleine Wohnzelle. Gelauntheit sah dieser von dem Buch auf, in dem er gerade gelesen hatte.

„Was werde ich nicht glauben?“, echote er, eine Spur genervter, als er tatsächlich war.

„Da stellt jemand über Funk einem Stalker ein Ultimatum.“

Wassili kniff die Augen zusammen.

„Was? Wem?“

„Hör's dir selbst an, läuft auf allen Kanälen.“, gab Leska amüsiert zurück.

Wassili schaltete sein Funkgerät ein.

„... umgehend zurückgeben, wenn Sie Ihre kleine Freundin wiederhaben wollen. Wir warten in der ...“, Smith's Nachricht plärrte aus dem Empfangsteil. Wassili wurde blaß.

Leska grinste immer noch.

„Welchen Stalker die wohl meinen?“

Wassili antwortete nicht gleich, sodaß sie sich umwandte, um ihn anzusehen. Sie erschrak, als sie sein bleiches Gesicht sah.

„Es gibt nur einen 'Stalker'.“, antwortete Wassili langsam.

Die Tür flog auf und ein atemloser Professor Plitchko stolperte ins Zimmer.

„Wassili! Da funkt jemand...“

„Ich weiß.“, wehrte der ab und starrte ins Leere.

Leska sah verunsichert vom Professor zu Wassili und wieder zurück. Sie verstand nicht, was die beiden an diesem schlechten Scherz so beunruhigte.

„Wovon zum Teufel ist hier die Rede?“, fuhr sie auf.

„Ist er's?“, fragte der Professor zweifelnd.

„Es kann nur er sein. Glauben Sie, er geht drauf ein?“

„Sie kennen ihn besser als ich, Wassili. Sagen Sie es mir. Und welche Daten könnten gemeint sein?“

„Wer?“, fragte Leska, ihre Fäuste schüttelnd.

Wassili zuckte mit den Achseln.

„Kann alles Mögliche sein, solange wie er schon unterwegs ist.“, er schüttelte langsam den Kopf, „Aber zwingen hat er sich noch nie lassen.“

„WER?!“, brüllte Leska die beiden Männer an, die sie daraufhin anschauten, als bemerkten sie sie erst jetzt.

„Na, Stalker, natürlich.“, sagten beide wie aus einem Munde. Leska hieb mit der Faust gegen Wassilis Spind.

Zwanzig Kilometer weiter, nur ein paar Kilometer von der Tiefgarage entfernt in einem provisorischen Feldlager der Freiheit, wurde die Sendung ebenfalls empfangen. Kolya, bis zu diesem Moment in einer Besprechung mit einigen seiner Offiziere, verstummte mitten im Satz, als die Worte des Ultimatums in sein Bewußtsein drangen. Er sprang zum Funkgerät und drehte die Lautstärke auf. Seine Unterführer sahen ihm verständnislos dabei zu, dann verstanden auch sie die Worte aus dem Funk.

Also die Nachricht sich wiederholte, schaltete Kolya ab und ließ sich in seinen Campingstuhl fallen. Natürlich war allen sofort klar, wem die Nachricht gegolten hatte. Es war ihnen auch sofort bewußt, von wem dabei die Rede war.

„Ana?“, fragte einer der Unterführer vorsichtig.

Kolya nickte nur.

„Jemand versucht, über Ana an Stalker heran zu kommen. CIA, schätze ich. Stalker hat wohl etwas ausgegraben, daß man gerne wiederhaben würde.“

„Aber was sucht der amerikanische Geheimdienst hier?“, fragte ein anderer Unterführer.

Kolya bedachte ihn nur mit einem mitleidigen Blick und ging nicht weiter darauf ein. Er erhob sich und griff nach seinem Rucksack und der Waffe. Geduldig prüfte er sein Magazin und die Verschlüsse seines Schutzanzugs.

„Sagt den anderen Bescheid, Abrücken in zehn Minuten. Nur die Wachen bleiben hier, der Rest kommt mit.“

Die Unterführer erhoben sich ebenfalls.

Die Männer entdeckten eine Kolonne von etwa zwei Dutzend Leuten, die sich ihnen vom Bazaar her näherten: Freiheit, Wächter und freie Stalker, Solitärs. Kolya ließ seine kleine Truppe warten, bis beide Gruppen zusammenstießen. Niemand sprach ein feindseliges Wort, keine Waffe drohte. Kolya brauchte nicht lange, um Tomak in der Gruppe ausfindig zu machen. Der hagere Wächter kam bereits auf ihn zu. Die Männer reichten sich die Hände.

„Auch Radio gehört?“, erkundigte sich Kolya unverbindlich.

Tomak zuckte betont gleichmütig mit den Achseln.

„Hört sich an, als steckte jemand, den wir beide kennen in Schwierigkeiten.“, Tomak schlug einen Plauderton an, als spräche man über das Wetter. Kolya zuckte nun ebenfalls unbekümmert mit den Achseln.

„Die Jungs brauchen ohnehin mal wieder etwas frische Luft.“, er grinste den Wächter unverblümt an.

„Hey, Kamerad.“, Kolya wechselte unvermittelt den Ton und legte seine Rechte vertraulich auf Tomaks Schulter, während er sich verschwörerisch zu ihm hinüber beugte.

„Was sollen wir uns hier verstellen. Wir sind Gegner und wenn ich einen von euch Kleiderständern morgen vor der Flinte hab', werd' ich voraussichtlich abdrücken. Aber hier geht es um Stalker und Ana. Jeder von uns verdankt Stalker eine Menge, nicht zuletzt das Leben und jeder hier mag Ana. Mir gefällt nicht, daß ein paar Äußere hier hereinspazieren und denken, sie könnten die Regeln der Zone mit Füßen treten. Wächter oder Freiheit, wir sind hier diejenigen, die Tag für Tag in der Zone bluten. Ich sage, wir treten den Brüdern in den Hintern und hauen Ana raus. Eine kleine, zweckgebundene Kooperative für ein paar Stunden – im Sinne der Aufrechterhaltung der Bedingungen in der Zone. Wir können schließlich nicht zulassen, daß jeder Trottel denkt, sich hier einmischen zu können.“

Tomak nickte sinnend und brummte seine Zustimmung. Diese Begründung klang plausibel genug, um sie dem Major unterzujubeln. Natürlich war er Wächter mit jeder Faser und Freiheit war sein Gegner. In seinem Weltbild blieb allerdings Platz genug, dem anderen Raum zum Atmen zu lassen. Zudem ging es hier um Ana und Stalker.

Die beiden hatten vor nicht allzulanger Zeit Tomaks Leben gerettet. Stalker war eine lokale Legende und jeder wußte, daß er im Notfall auf seine Hilfe zählen konnte. Auch hatte mittlerweile jeder Ana auf die eine oder andere Weise ins Herz geschlossen. Sein Trupp bestand aus Freiwilligen vom Bazaar, die ihr und Stalker helfen wollten – ganz privat und in Eigenregie.

„Wir verschwenden Zeit.“, brummte Tomak und gab das Zeichen, weiterzugehen.

Der angegebene Kartenpunkt des NATO-Einsatzrasters war nicht weit entfernt und der Trupp würde in weniger als zwei Stunden dort ankommen. Unterwegs konnte man sich einen Plan zurechtlegen.

Smith erwachte durch einen leichten Ruck an seinem Bein. Johnson hatte ihn angestoßen und raunte ihm zu:

„Es tut sich was draussen. Bewegung am Ende der Straße. Noch nicht möglich, genaueres zu sagen.“

Smith war sofort hellwach. Er richtete sich auf und warf einen Blick zu ihrer Gefangenen herüber. Die Frau hatte sich noch nicht gerührt und lag noch immer so da, wie sie gestürzt war. Er tat es mit einem Schulterzucken ab. Es spielte keine Rolle mehr, wenn ihr eigentliches Ziel auf den Köder angesprungen war.

Schnell bezog er neben Johnson Stellung und beobachtete die Straße, die sich vor der Rampe erstreckte. Zerfallene Ruinen von niedrigen Wohnhäusern säumten die freie Fläche. Das Fehlen erhöhter Plätze war ein weiterer Grund gewesen, in der Garage unterzuschlüpfen. Angestrengt spähte Smith die Straße hinab, bis auch er die Andeutung von Bewegung dort wahrnahm. Jemand schien dort von Schatten zu Schatten zu schlüpfen.

Smith ging zum Funkgerät herüber und schaltete den Sender ab. Als nächstes griff er sich eine schwere MP, prüfte das Magazin und trat an Johnson vorbei auf die Rampe, bis man ihn von der Straße her sehen mußte. Er wandte sich dabei demonstrativ in die Richtung, in der die Bewegung zu sehen gewesen war.

Lange brauchte er nicht zu warten, denn schon Augenblicke später löste sich eine Gestalt aus den Schatten des zerstörten Mauerwerks und trat auf die Straße hinaus. Der Mann trug einen tarnfarbenen Schutzanzug mit Atemmaske und Kapuze und war mit einem Sturmgewehr bewaffnet. Die Waffe baumelte momentan jedoch harmlos und nachlässig am Gurt vor dem Bauch des Mannes. Mit ruhigen Schritten kam er auf Smith zu.

„Das reicht, Stalker!“, rief der jetzt und richtete seine MP auf den Mann. Der Zonenläufer blieb prompt stehen.

„Gut, jetzt legen Sie ihre Waffen und Ausrüstung ab, nehmen die ...“, ein warnender Pfiff, von Johnson ausgestoßen, unterbrach Smith in seinen Anweisungen.

Verwirrt sah er sich nach seinem Kollegen um, der aufgeregt die andere Straßenseite entlang zeigte. Smith wandte sich in die angegebene Richtung. Ein zweiter Zonenläufer war dort aufgetaucht, dem ersten in fast jeder Beziehung ähnlich, nur daß er eine MP trug.

„Was soll...“, begann Smith unsicher, da tauchten aus Schatten und hinter Trümmern weitere Gestalten auf.

Smith sah Männer in Tarnfarben, grün-braunen Kombis und in dunklen, uniformartigen Schutzanzügen, alle bewaffnet und alle trugen Schutzmasken. Mit langsamen Schritten näherten sie sich der Garage. Smith sah sich noch einmal um und zählte auf Anhub mindestens zwei Dutzend Gestalten.

„Stehenbleiben!“, rief er und unterstrich dies mit einem Feuerstoß gen Himmel.

Tatsächlich blieben alle Zonenläufer sofort stehen. Keiner machte jedoch Anstalten, etwas zu sagen oder seine Waffen abzulegen. Smith fluchte innerlich. Jetzt bedauerte er es, daß seine Geisel in nicht vorzeigbarem Zustand war.

„Stalker, kommen Sie vorwärts!“, schrie er der unheimlichen Meute entgegen.

Einhellig machten sie ein paar Schritte vorwärts, bis Smith verzweifelt „Halt!“ rief. Er war nervös und verwirrt. Die Situation entwickelte sich ganz und gar nicht, wie er es sich ausgerechnet hatte. Er dachte fieberhaft nach. Weder er noch Johnson kannten den Stalker oder hat-

ten auch nur einen Anhaltspunkt, ihn zu erkennen. Wie sollte er verhindern, von diesen Verrückten zum Narren gehalten zu werden?

„Ich warne Sie! Wir haben Ihre Freundin hier und werden nicht zögern...“, ein Schuß unterbrach ihn.

Smith ließ sich unwillkürlich in die Hocke fallen und brachte seine Waffe wieder in Anschlag. Allerdings blieb das Geräusch einer auftreffenden oder als Querschläger davonheulenden Kugel aus. Jemand hatte anscheinend in die Luft geschossen. Smith verwünschte seine reflexhafte Reaktion auf den Schuß.

„Langsam, Brüderchen.“, eine rauhe Stimme mit breitem russischen Akzent dröhnte über die Straßen und hallte durch die Ruinen des Ortes.

Die Stimme gehörte dem Schützen, ein hochgewachsener, breitschultriger Mann in einem dunkelgrauen Schutzanzug, gepflastert mit roten Abzeichen. Er stand nur etwas mehr als hundert Meter linker Hand die Straße hinunter. Von Rechts ertönte eine andere Stimme mit ähnlichem Akzent. Der Mann trug einen grünen Anzug mit Tarnfarben und leichter Splitterweste.

„Was glaubst du, sollte uns hindern, dich und deinen Kompagnon in Einzelteile zu zerlegen, wenn ihr eure Geisel aus der Hand gebt?“

„Dann solltet ihr lieber ...“, setzte Smith an.

„Nichts sollten wir, Brüderchen.“, unterbrach ihn der erste der beiden Männer, „Siehst du, du bist hier nicht in New York, wir lassen uns nicht erpressen. Kostet es einen unserer Freunde das Leben, ist das halt so.“, er senkte seine Stimme zu einem drohenden Flüstern, daß Smith Mühe hatte, die Worte über die Entfernung überhaupt zu verstehen, „Aber wir treiben unsere Schulden ein.“

„Langsam, Tomak.“, wandte der zweite darauf ein. Er grinste Smith unverschämt an.

„Ich bin sicher, die Herren haben mittlerweile eine Vorstellung davon, wie ihre Aktien hier stehen. Gebt Ana raus und lebt, oder tut ihr was und sterbt in eurem Keller da.“

Smith suchte noch nach einer Erwiderung, als hinter ihm eine dritte Stimme erklang, die nicht Johnson gehörte. Das Englisch war akzentfrei und der Ton kalt und schneidend wie eine arktische Eiszacke.

„Ihre Waffe auf den Boden Agent, oder Sie sterben gleich da, wo Sie stehen.“

Erschrocken fuhr Smith auf dem Absatz herum, ein Schuß peitschte durch die drohende Stille und zerplatzte in einer Fontäne aus Staub und Steinsplitter zu seinen Füßen. Augenblicklich öffnete er seine Fäuste und seine MP fiel polternd zu Boden. Ein erleichtertes Aufatmen ging durch die Reihen der Zonenläufer auf der Straße.

Smith starrte fassungslos zu dem Mann herüber, der halb hinter Johnson im Keller stand und diesem eine Pistole in den Nacken drückte. In der anderen Hand hielt er eine zweite Waffe, dessen Mündung auf Smith gerichtet war. Obwohl er seine Augen sehr anstrengte und es so dunkel in dem Gewölbe eigentlich nicht war, konnte er die Gestalt nur undeutlich sehen. Sie verschmolz regelrecht mit dem Hintergrund.

„Okay, Tomak, Kolya, könnt kommen.“, die Stimme des Fremden klang immer noch schneidend, „Sie haben nachlässig gearbeitet, Agent. Ihr Loch hatte ein paar undichte Stellen. Außerdem haben Sie sich ablenken lassen. Lernt man denn nichts mehr bei der CIA?“

Smith schluckte schwer und ließ sich widerstandslos von den beiden Männer, die Stalker soeben gerufen hatte, nach Waffen absuchen und in den Keller schieben. Ein paar weitere Zonenläufer nahmen sich derweil Johnsons in ähnlicher Weise an, während Stalker zu der reglosen Ana hinüber eilte.

Smith rechnete sich keine allzu großen Chancen aus, sollte er Ana bei seinem Verhör zu sehr zugesetzt haben. Er hoffte inständig um seinetwillen, die Frau möge noch Leben und keine dauerhaften Verletzungen davongetragen haben.

Zwei von Kolyas Leuten gesellten sich zu Stalker und bemühten sich um die Verletzte, während Stalker aufstand und mit finsterner Miene zu ihnen und den beiden Agenten kam. Zwei oder drei Schritte vor ihnen blieb er stehen und nickte Tomak zu, der hinter Smith Stellung bezogen hatte.

Ein harter Stoß traf den Agenten ins Kreuz und warf ihn zu Boden. Als er sich ächzend wieder auf die Knie erhob, blickte er in den Lauf einer Pistole. Er schloß in diesem Moment mit seinem Leben ab, denn offensichtlich war seine Geisel entweder tot oder ausreichend schwer verletzt, daß Stalker ihn jetzt dafür töten würde. Er schloß die Augen.

Als der erwartete Schuß nicht kam, schlug er sie wieder auf und blickte verwundert in das Gesicht über ihm. Es fiel ihm auf, daß dieser Stalker von Nahem recht harmlos aussah. Nach den Aufklärungsberichten hätte er einen harten Kerl vom Typ Chuck Norris oder wenigstens John Rambo erwartet, doch das Gesicht war sympathisch, alltäglich und blieb durch nichts im Gedächtnis haften – wären da nur nicht diese Augen.

Sie hatten die Farbe geschmiedeten Stahls und die gleiche Härte. Sie brannten in einem inneren Feuer, das man nur in zwei Arten von Menschen fand: Fanatiker und Psychopathen. Den Umständen halber würde er Stalker eher zu letzteren zählen, doch dann war sein Leben keinen Cent mehr wert. Inbrünstig hoffte er stattdessen, entgegen aller Wahrscheinlichkeit und äußeren Umständen, den ersteren Typ vor sich zu haben.

Stalker verzog sein Gesicht nach einigen Momenten zu einem flüchtigen Lächeln.

„Ich nehme an, Sie erwarten nun von mir eine Kugel verpaßt zu bekommen. Ich muß Sie enttäuschen, so einfach bin ich nicht gestrickt.“, die Waffe verschwand in einer Tasche an Stalkers schäbiger, geflickter Kombination.

Smith konnte einen erleichterten Seufzer nicht unterdrücken, was die Männer in dem Garagenkeller mit vereinzelt Kichern quittierten. Der Agent der CIA mußte zähneknirsch eingestehen, daß Stalker die Situation vollständig, sowohl taktisch, als auch psychologisch, dominierte. Er hatte ihn sozusagen mit heruntergelassenen Hosen erwischt.

Stalker wandte sich um und sah den beiden Männern zu, die Ana am Boden versorgten. Seine Hände verschränkte er dabei hinter dem Rücken. Sollte Smith diese Begegnung überleben, so beschloß er, würde er ein paar ernste Worte mit den Kollegen von der Fernaufklärung wechseln, die ihm diesen Mann als relativ harmlosen Glücksritter ohne militärische Kompetenz definiert hatten.

„Sie haben sich Zeit gelassen, Agent ... wie soll ich Sie nennen? Smith?“, Smith nickte kurz, als Stalker einen Blick über die Schulter zu ihm zurückwarf, „Namen sind ohnehin bedeutungslos in der Zone.“, Stalker zuckte die Achseln, als er weitersprach, „Ich habe sie eigentlich schon vor mindestens einem halben Jahr erwartet. Nun gut, was soll's, jetzt sind Sie hier.“

Er drehte sich wieder um und zwang Smith's Blick, dem seinen zu beugen.

„Sie wollen einen kleinen Datenträger, nehme ich an, der vor einiger Zeit verloren ging. Die Söldner, die Ihre Regierung anheuerte, um ihn aus der Zone zu schaffen, haben versagt und Ihre Quellen haben Ihnen zweifelsfrei den Weg zu mir gewiesen. Ich hatte es schon fast aufgegeben, Sie zu erwarten.“

„Die Daten, die Sie gestohlen haben, sind Eigentum der US-Regierung!“, ereiferte sich Smith in einem plötzlichen Anflug der altgewohnten Selbstsicherheit, die aber angesichts des erheiterten Lachens, das sich in Stalker Bahn brach, zerschmolz wie Schnee im Reaktorkern.

„Keine Ehre unter Dieben, was?“, kicherte Stalker.

„Ich habe Ihnen Ihr wertvolles Diebesgut stiebitzt. Jemand hat Ihre Daten geklaut und bevor die Stümper, die den Datenträger für Sie zurückgeholt haben, Ihnen Ihre Beute zurückgeben konnten, habe ich Sie gefunden.“, Stalkers Gesicht wurde wieder ernst.

„Vielleicht interessiert es Sie, daß Ihr Datenträger schon so gut wie auf dem Schwarzmarkt war. Hier in der Zone weiß jeder, daß man diesen Söldnern nicht trauen kann.“

Smith schluckte hart. Gemessen an dem Aufwand und der Eindringlichkeit seiner Befehle mußte der potentielle Schaden dieser Daten für die USA gewaltig sein – zumindest aber sehr beschämend. So gesehen war es ein Glück, daß Stalker den Datenträger genommen hatte – wenn er ihn nicht selbst verkauft hatte. Doch das hätte man wohl bereits erfahren.

Der Stalker verschränkte die Arme vor der Brust und betrachtete die CIA-Agents eine Weile nachdenklich.

„Wissen Sie eigentlich,“ begann er erneut, „was Sie überhaupt suchen? Hat man Sie darüber aufgeklärt, was auf dem Datenträger ist oder woher er kommt?“

Smith schwieg verbissen. Er dachte nicht daran, einem Abenteurer, auch wenn er im Moment alle Trümpfe in der Hand hielt, irgendwelche Informationen preis zu geben – nicht einmal die Tatsache, daß er gar keine hatte.

„Also nicht.“, Stalker lächelte milde, „hätte mich ehrlich gesagt auch gewundert.“

Er schien eine Weile lang nachzudenken. Sein Blick ruhte einige Zeit sinnend auf Johnson, bevor er wieder weitersprach.

„Ich mache Ihnen – und ihrer Regierung ein Angebot, Smith.“

Er sprach ruhig und konzentriert, als gelte es, eine komplizierte Schaltung anzufertigen – oder eine Bombe zu entschärfen.

„Der Datenträger hat im Grunde keinerlei Wert für mich, Sie können ihn haben. Sie müssen ihn sich allerdings erst holen, ich trage das Ding selbstverständlich nicht bei mir.“

Er grinste entwaffnend.

„Schließlich, im Falle eines Falles, stünde ich ja ziemlich dumm da, wenn ich gefangen würde und man mir den Datenträger einfach aus der Tasche nehmen könnte. Ich hätte ja gar keine Absicherung mehr gehabt.“

Smith mußte widerwillig eingestehen, daß Stalker nicht nur sehr clever war, er dachte zudem noch streng strategisch und schien wenig zu übersehen. Er wußte natürlich nicht, daß man nicht lange mit verfeindeten Gruppen handelte, ohne umgebracht zu werden, wenn man nicht an alle Eventualitäten dachte.

„Es gibt nur eine Bedingung, die ich an die Position knüpfe. Sie und ihr Verein lassen mich und Ana in Zukunft in Ruhe. Wenn Sie mich auf der Straße sehen, wechseln Sie die Seite, drehen um und gehen weiter, verstanden?“

„Eine solche Zusage kann ich nicht machen.“, wehrte Smith ab.

„Oh doch, das können Sie. Sagen Sie Ihren Bossen einfach, ich werde jede Bewegung der CIA oder der USA innerhalb der Zone sofort öffentlich machen – über zwei dutzend Relais in Militär, Wissenschaft und Presse. Ich denke, Ihr habt keine Vorstellung davon, wie viele renommierte Kontakte man in der Zone knüpfen kann, wenn man lange genug dabei ist.“

Smith schnaubte verächtlich.

„Tatsächlich? Und wie lange können Sie schon dabei sein?“

Stalker sah ihm kalt in die Augen, als er antwortete.

„Von Anfang an, Smith.“

Der Agent schluckte. Es war keinerlei Aufschneiderei in den Worten, nur kalte Gewißheit. Er konnte nicht anders, als die Aussage als Wahrheit zu akzeptieren.

Schließlich wandte sich der Stalker um und erläuterte weiter sein Angebot.

„Sie bekommen von mir die Position und können sich von Ihrer Ausrüstung nehmen, was Sie brauchen können. Wir geben euch sogar einen Detektor mit, damit ihr nicht in die nächste Anomalie stolpert.“

Ein enttäushtes Raunen ging durch die anderen Zonenläufer. Sie hatten sich insgeheim schon darauf gefreut, die beiden Amerikaner in einem Karussell oder einem Sprungbrett zu sehen. Stalker winkte ab.

„Wenn Sie den Datenträger gefunden haben, warten wir hier mit den restlichen Sachen. Sie brauchen Ihr schweres Equipment also nicht mitzuschleppen.“

„Das wird nicht nötig sein.“

Smith verzog spöttisch das Gesicht.

„Auf mein Signal hin wird man uns vor Ort abholen.“

Smith wunderte sich, daß seine Eröffnung, er habe jederzeit Zugriff auf Luftunterstützung, nichts als Heiterkeit hervorzurufen schien. Verständnislos sah er sich um, sah aber nur lachende oder grinsende Gesichter.

„Hat man Ihnen das nicht gesagt? Es gibt keine Luftunterstützung auf dem Gebiet der Zone. Kein Helikopter kann durch diese Zone navigieren, ohne abzustürzen. Das ukrainische Militär

hat es vor einer Weile versucht, ohne Erfolg. Der Luftraum wimmelt vor Anomalien, die sich alle paar Stunden vollkommen willkürlich verschieben.“

Jetzt wurde Smith auch plötzlich klar, warum sie eine Drohne nach der anderen verloren hatten. Die Anomalien schienen um ein Vielfaches gefährlicher zu sein, als man in den Staaten annahm.

Stalker gab derweil Kolya leise ein paar Anweisungen, nach denen er die Ausrüstung der Agenten durchstöberte und ein paar Dinge daraus aussortierte, die die Agenten mitnehmen sollten. Es waren hauptsächlich Waffen, Wasser, Sichtgeräte und Werkzeuge. Dazu legte er noch einen einfachen Anomaliedetektor mit vollen Akkus und zwei Dosimeter.

„Keine Schutzanzüge.“, stellte er abschließend fest und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Als nächstes verlangst du wohl, daß ich denen auch noch die gebe, was?“

„Nein, das wird Tomak schon tun, nicht wahr?“, Stalker wandte sich lächelnd zu dem Anführer der Wächter hier um. Der brummte nur.

„Pietr, Vlacc! Eure Ponchos und Ersatzmasken.“

Unter protestierendem Murren lieferten die genannten je einen Schutzmantel und eine vollständige Maske mit Filter ab, die Stalker den beiden Agenten gab.

„Daß Strahlung schädlich ist, habt ihr schon mal gehört, oder?“, fragte er ein wenig spitz.

Eine Stunde später waren die beiden Agenten bepackt und folgten Stalkers Route zu einem bestimmten Ziel, das nur Stalker selbst kannte. Er beobachtete, wie die beiden durch die Ruinen verschwanden, bevor er sich wieder nach unten aufmachte.

Ana war mittlerweile wieder ganz bei Bewußtsein, nur ihr Blick war durch die Schmerzmittel etwas getrübt. Als sie Stalker neben sich sah, versuchte sie ein Lächeln.

„Hab einen erwischt, Stalker.“, ihre Zunge war schwer und ihre Stimme zittrig, „die Anderen ...“, Stalker klopfte ihr sanft auf die Schulter.

„Ich kümmere mich um die beiden, Ana.“

„Tomak sagt, du läßt sie laufen?“

„Natürlich.“

Anas Blick verfinsterte sich und Stalker warf ihr daraufhin einen vorwurfsvollen Blick zu.

„Findest du es in Ordnung, aus Rache zu töten?“

Ana preßte die Lippen aufeinander und blickte Stalker wütend ins Gesicht.

„Ana, dieser Mann kann nichts dafür. Er ist nicht aus eigenem Entschluß so, wie er ist. Man hat ihn so geformt. Er erhält nur genau so viele Informationen, daß er tun kann, was er tun soll, aber nicht genug, um sich ein eigenes Bild zu machen. Diese Männer sind von klein auf so erzogen, nicht zur Seite zu schauen, sondern nur auf das kleine Stück Weg zu ihren Füßen. Du kannst sie nicht dafür verantwortlich machen, daß man ihnen nie die Chance gab, ein Mensch zu werden.“

Er lehnte sich etwas zurück.

„Betrachte sie einfach als ahnungslose Werkzeuge eines anderen.“

„Das fällt mir schwer.“, gab sie nach einer Weile zu.

Stalker lächelte ihr aufmunternd zu und wandte sich zum gehen. Kolya würde sie mit seinen Leuten zum Pfuscher tragen, der sie wieder vollständig zusammenflicken würde. Er trat aus der Garage ins Freie und zu Tomak, der die beiden Agenten noch durch einen Feldstecher verfolgte.

„Was hast du eigentlich mit den beiden wirklich vor?“, fragte er, ohne das Glas abzusetzen.

„Spock würde sagen: ich denke an die Chance einer Möglichkeit.“

Er grinste in sich hinein, als in der Wächter verständnislos anstarrte.

„Ich werde ihnen auf den Fersen bleiben und verfolgen, wie sie lernen. Es werden nicht die selben Männer sein, die hier wieder ankommen, soviel ist sicher. Vielleicht kommt ja was dabei heraus. Auf jeden Fall wird danach niemand mehr versuchen, einen von uns zu entführen, um uns zu erpressen.“

Tomak lachte grimmig.

Stalker sprang inzwischen auf einen umgestürzten Zementblock und winkte die Zonenläufer zusammen.

„Ich bin kein Freund langer Reden.“, verkündete er laut genug, daß jeder es hören konnte.

„Ich danke euch, daß ihr alle gekommen seid, um zu helfen. Ich weiß natürlich, daß es euch hauptsächlich um Ana ging.“

Er wartete einen Moment, bis die Männer mit Lachen fertig waren, dann fuhr er schmunzelnd fort:

„Unsere amerikanischen Freunde werden eine lehrsame Tour durch die Zone bekommen und dabei mit allen Annehmlichkeiten, die wir hier zu bieten haben, Bekanntschaft machen. Ich gehe davon aus, daß die beiden lebend wieder zurückkommen, ich möchte, daß sie danach auch weiterhin am Leben bleiben, also haltet euch zurück, wenn ihr sie seht.“

Er hielt inne und nahm sich die Zeit jedem Einzelnen in die Augen zu sehen.

„Nochmals vielen Dank euch allen.“

Sein Blick und Tonfall machte allen klar, wie ernst es ihm war. Schweigend sammelten sie ihre Sachen ein und machten sich zufrieden auf den Rückweg. Immerhin war es auch mal etwas anderes, mit all den Leuten, die sonst nur aufeinander schossen, gemeinsam etwas zu unternehmen.

Stalker ging noch einmal hinüber zu Ana. Zwei Freiheitler schnürten sie gerade auf einer Trage fest, während sie lautstark protestierte. Er lächelte still, als er zu ihr trat und ihr beschwichtigend die Hand auf die Schulter legte.

„Ich habe Beine zum Laufen, falls das noch niemandem aufgefallen ist!“, beschwerte sie sich gerade.

„Gönn' ihnen die Freude, auch etwas beizutragen. Kolya und die beiden werden dich zum Pfuscher bringen. Du wartest dort, bis ich wieder komme.“, bei dem letzten Satz sah er sie sehr eindringlich an. Sie reckte trotzig das Kinn vor.

„Und wenn ich nicht will?“

„Dann wird dir der Pfuscher vom Hintern abwärts eine Vollnarkose verpassen.“, er grinste sie an, „Hat er bei mir auch mal gemacht. Wenn er jetzt sagt 'Bleib liegen', frag ich seitdem nur noch 'wie lange?'“

Ana wollte eigentlich weiterstreiten, aber die Vorstellung eines hilflos ans Bett gefesselten Stalker, der wütende Verwünschungen ausstieß, brachten sie wider Willen doch zum Lachen.

„Warte noch!“, rief Ana, als der Stalker sich schon wieder zum Gehen wandte.

„Was genau hast denn jetzt vor?“

„Ich folge den beiden und stelle sicher, daß sie sich an meine Route halten. Ich Sorge außerdem dafür, daß sie in keine zu großen Schwierigkeiten geraten. Wenn sie gesehen haben, was sie sehen sollen und gefunden, was sie finden sollen, werden sie ein paar Entscheidungen treffen müssen. Ich werde sie dann hier mit Tomak erwarten. Wir wollen außerdem sicher gehen, daß sie die Zone auch tatsächlich verlassen.“

„Sagst du mir, was das für ein verdammtes Ding ist, was die beiden so dringend haben wollen?“

Stalker nickte ernst.

„Natürlich, Сокровище. Wenn ich dich beim Pfuscher abhole, erzähle ich dir alles.“

Ana ließ sich nun widerspruchslos abtransportieren und Stalker folgte eilig den beiden Agenten. Er zweifelte nicht daran, sich vor ihnen verbergen zu können. Doch wenn sie allzu bald in Schwierigkeiten gerieten – und er zweifelte nicht daran, daß dies geschehen würde – konnte es problematisch werden, einzugreifen, ohne sich zu verraten. Er zuckte innerlich mit den Achseln. Letztlich spielte es doch keine Rolle.

„Was soll das heißen, keine Kampfhandlungen?!“, brüllte Major Woronin außer sich ins Feldtelefon.

„Mir liegen Berichte vor, daß sich mindestens ein Dutzend Freiheitler im selben Gebiet aufgehalten haben, da muß es doch zu Feindkontakten gekommen...“

Er schwieg verdutzt und lauschte eine Weile in den Hörer. Als er ihn schließlich wortlos wieder zurücklegte und so die Verbindung unterbrach, schüttelte er verständnislos den Kopf. Der Leutnant vor dem Schreibtisch des Majors trat unbehaglich von einem Bein auf das andere und wünschte sich sehr weit weg. Abwesend bedeutete ihm Woronin durch einen Wink, das kleine Büro zu verlassen. Der Wächter grüßte zackig und floh regelrecht durch die quietschende Tür.

Woronin blieb eine ganze Weile regungslos sitzen, schüttelte von Zeit zu Zeit den Kopf und stierte auf den Stoß Berichte vor sich, die er nicht miteinander in Einklang zu bringen vermochte.

„13 Wächter, etwa ebenso viele Freiheitler, etliche Solitärs und Freie, fast 50 Mann in einer kleinen Ansiedlung, nicht größer als ein Supermarktparkplatz – und nicht ein Schuß fällt?“

Eine Gestalt erhob sich langsam im Hintergrund des Büros und trat gemessenen Schrittes an Woronins Tisch. Mit beiden Händen stützte sie sich auf die Tischplatte und beugte sich so weit vor, bis das Licht der niedrig hängenden Lampe auf das Gesicht fiel.

Wassili grinste den Soldaten breit an.

„Wenn ich noch irgendwelche Zweifel daran gehabt habe, von welchem Stalker die Rede war, jetzt weiß ich es sicher.“

Woronin sah zu dem ehemaligen Wächter hoch.

„Und ich dachte, der Kerl wäre längst tot?“

Wassili schüttelte bestimmt den Kopf.

„Sicher nicht. Der Professor hat mir versichert, ihn noch vorletztes Jahr persönlich getroffen zu haben. Er wollte nicht damit herausrücken, worum es ging, aber anscheinend will er seine Kontakte zum Institut wieder reaktivieren.“

Der Major runzelte unwillig die Stirn.

„Das fehlte mir noch, daß der Kerl hier wieder sein Unwesen treibt. Mir wäre es lieber, er bleibt im Westen.“

Nach einer Weile straffte er sich und erhob sich. Wassili trat ebenfalls vom Tisch zurück und wartete ab.

„Ich bin einmal mit dem Kerl fertig geworden, ich werd's auch diesmal tun. Jedenfalls Danke für die Information, Wassili.“

Der Major streckte dem Solitär die Hand entgegen. Wassili ergriff sie etwas zögerlich, Woronin war sonst eher sparsam mit persönlichen Gesten. Betont lässig verabschiedete er sich von dem Major und trat aus dem kleinen Zimmer in den Bunker hinaus. Er erkannte an der versteinerten Miene Woronins, daß der Seitenhieb gegessen hatte.

Zufrieden pfeifend verließ Wassili den Kommandoposten der Wächter ging interessanten Zeiten entgegen.

Vor dem Zugang zur Tiefgarage brannte ein Lagerfeuer. Drei Männer in Schutzanzügen, die sie eindeutig als Wächter kennzeichneten, saßen darum herum. Ihre Waffen lagen griffbereit neben ihnen, während sie leise schwatzten und aßen. Das Feuer vertrieb die Schleier der Nacht aus einem kleinen Umkreis und sein unstet tanzender Lichtschein vermittelte etwas Positives, Heiteres. In der Zone war das allerdings nicht mehr als eine wohlthuende Illusion.

Innerlich waren die drei Männer daher wachsam und auf der Hut. Dennoch zuckten sie erschrocken zusammen, als die beiden Gestalten aus dem Dunkel in ihren kleinen Kreis aus Helligkeit traten. Es waren die beiden amerikanischen Agenten, abgerissen, blutend und schmutzig. Sie boten einen wirklich erbarmungswürdigen Anblick.

Smith ließ sich einen Schritt hinter dem Grat zwischen Licht und Schatten auf die Knie fallen und legte den Kopf weit in den Nacken. Sein Partner Johnson hielt sich etwas abseits und lehnte sich erschöpft gegen die Mauer des Gebäudes. Beide hielten ihre Waffen schußbereit in den Händen.

Routiniert schüttelten die Wächter ihre Überraschung ab und griffen wortlos zu ihren Waffen. Da sie jedoch nicht bedroht wurden, hielten sie ihrerseits die Mündungen abgewandt. Aus dem Dunkeln ertönte ein gedämpftes Lachen und alle fünf Köpfe ruckten in die selbe Richtung.

Aus den Schatten schälte sich eine hochgewachsene Gestalt in einem fleckigen, vielfach geflickten und bis zur Unkenntlichkeit abgeänderten Schutzanzug, der aus einem halben Dutzend verschiedener Modelle zu bestehen schien. Der Stalker.

„Wir möchten doch nicht, nach einem Trip wie diesem, kurz vor Schluß noch nervös werden, oder?“, er klopfte vielsagend auf das Gehäuse seines Sturmgewehrs.

Mit einem wütenden Brummen warf Smith seine Maschinenpistole auf die Straße und funkelte den Renegaten zornig an. Fast eine Woche waren er und sein Partner Johnson der Spur gefolgt, die dieser Mann ihnen auf ihrem Navigationsgerät eingezeichnet hatte. Eine Woche, an die er nie wieder zurückdenken wollte. Gleichzeitig aber wußte er, er würde diese Zeit niemals mehr in seinem Leben vergessen können. Die Schuld daran gab er natürlich dem Stalker, der sie sicherlich auf den gefährlichsten aller Wege gelotst hatte.

Dieser schien Smith's Gedanken zu erraten, denn er schüttelte bestimmt den Kopf.

„Wenn Sie vermuten, ich hätte sie absichtlich durch gefährliches Terrain geführt, liegen Sie falsch. Jeder Weg in das Innere der Zone ist gefährlich. Alles, was Sie getroffen haben, sind kleine Fische, das tägliche Brot der Zonenläufer.“

Er kam zum Lagerfeuer herüber und forderte die Agenten auf, es ebenfalls zu tun. Tomak kam geräuschvoll von seinem Wachtposten herüber und gesellte sich zu ihnen.

„Sie haben uns beobachtet?“, entfuhr es Johnson.

„Natürlich.“, bestätigte Stalker und nickte beiläufig.

Smith sprang wütend auf die Füße und machte sich Luft.

„Sie wollten sich wohl nicht entgehen lassen, uns beim Sterben zuzusehen, was? Uns in diese ... diese Fallen laufen zu lassen und zu beobachten, wie wir krepieren! Pech gehabt, wir leben noch und sind hier. Wir haben gewonnen!“

Stalker schüttelte mit leicht enttäuschter Miene den Kopf.

„Sie haben so viel Potential, Smith. Nerven, Entschlußkraft und Reaktionsvermögen, aber Sie weigern sich, selbst zu denken. Dabei war ich ehrlich beeindruckt, wie Sie sich gegen die Blutsauger behauptet haben.“

Smith schauderte, als Stalker diese Monster erwähnte, die fast unsichtbar an ihre Opfer heranschlichen und aus dem Hinterhalt angriffen.

„Aber bei der ersten Anomalie haben Sie sich wie Stümper benommen. Ihr seid ohne auf den Detektor zu achten einfach hineingelaufen und wenn ich nicht ein paar der Wirbelfelder gezündet hätte, wärt ihr beide tot.“

Smith kniff ungläubig die Augen zusammen. Natürlich erinnerte er sich an das unheimliche Gebiet, in dem Gegenstände aus der Luft in rasender Geschwindigkeit im Kreis herumwirbelten, bis sie zerbarsten. Erst im letzten Moment hatten sie ein paar

Staubfontänen und wirbelnder Dreck gewarnt. Johnson kam näher und starrte die Männer an.

„Soll das heißen, die sind normalerweise gar nicht zu sehen?“

Tomak schüttelte den Kopf.

„Erst, wenn man mitten drin steht, Kamerad. Und Karussells sind noch recht harmlose Anomalien.“

Stalker winkte ab.

„Ich war Ihr Schutzgeist auf dieser Reise, Smith. Ich habe Sie vor einigen Anomalien warnen müssen und war gezwungen, einen wirklich gefährlichen Mutanten von Ihnen fortzulocken. Er irrt jetzt irgendwo da draußen in einem Feld voller Vortices, Fliegenklatschen und Brennfeldern herum. Hoffentlich fällt er zum Schluß in den Fleischwolf, sonst muß ich doch noch Jagd auf ihn machen.“

Er trat entschlossen auf Smith zu. Die anderen Zonenläufer hatten sich erhoben und unauffällig in gute Schußpositionen gebracht.

„Sie haben Ihre Daten gefunden?“

Smith nickte. Natürlich würde der Stalker das ohnehin wissen, wenn er sie beschattet hatte.

„Wollen Sie wissen, was es damit auf sich hat?“

Nach einem kurzen Zögern nickte Smith, um sofort darauf den Kopf zu schütteln.

„Nein!“, rief er, „Der Inhalt geht mich nichts an, ich soll ihn nur holen.“

„Zu schade, Smith, aber das wirklich wichtige an dem Ding sind gar nicht die Daten darauf.“

Johnson mischte sich an dieser Stelle ein. Er kniff die Augen zusammen und warf Stalker einen ungläubigen Blick zu.

„Nicht? Wozu sonst der Aufwand?“

Stalker lachte, offen und herzlich. Dabei schüttelte er ungläubig den Kopf.

„Ihr erkennt es wirklich nicht?“

Alle, selbst die Wächter, schüttelten in erstaunlicher Einmütigkeit die Köpfe.

„Dann zeigen sie mal her, Smith.“, forderte Stalker den Agenten auf.

Als er den kleinen Plastikgegenstand hochhielt, begann Tomak schallend zu lachen.

„Tomak hat's begriffen.“, kommentierte Stalker erheitert.

„Ja!“, prustete der Wächter, „Das Ding ist auf gar keinen Fall russisch! Nicht einmal Söldner oder Eierköpfe benutzen hier solche Dinger.“

Stalker nickte bestätigend.

„Neben Modell und Hersteller des Laufwerks verrät das Dateisystem die Herkunft. Selbst in ganz Europa würde man das nicht benutzen, nur Amerikaner machen das.“

Smith begann, eine Ahnung zu bekommen.

„Der Rest“, fuhr Stalker fort, „ergibt sich daraus, wo das Gerät herkommt. Es stammt aus einem Nebenkompex einer geheimen Forschungsstation der Russen im Sperrgebiet, die nach dem Reaktorunglück hier aufgebaut wurde. Man betrieb dort Forschungen, die besser nicht vor eine ethische Kommission kämen. Natürlich enthält der Datenträger Informationen über diese Experimente, was aber nicht der Kern ist. Die USA kannte diese Labors und deren Zweck und statt es publik zu machen oder wenigstens zu unterbinden zu versuchen, horchen sie es nur aus und stehlen anschließend die Ergebnisse. Können Sie sich vorstellen, wie Amerika dastehen würde, kämen diese Tatsachen ans Licht?“

Die beiden Agenten schwiegen betroffen.

„Die Daten selbst sind nicht so wichtig. Natürlich will die CIA die Ergebnisse haben und wenn sie sie bekommen, werden sie die Experimente selbst wiederholen. Niemand weiß, was dann passiert. Ihre Behörde war nie dafür bekannt, ihre Handlungen auf Folgen oder moralische Implikationen abzuklopfen. Haben Sie die Leichen gesehen, als sie den Datenträger geholt haben?“

„Diese Freaks?“

Smith erinnerte sich an die zwei menschenähnlichen Körper, in Lumpen gehüllt und mit abstoßend vergrößerten und deformierten Schädeln. Stalker nickte langsam.

„Diese ... Freaks nennt man Controller. Sie strahlen eine PSI-Kraft aus, welche ihr Hirn in kurzer Zeit in Gelee verwandelt. Nach einer Weile erlischt ihr Verstand und man wird zu dem, was man hier Zombie-Stalker nennt – wandelnde Tote. Der Controller kann diesen Zombies noch Befehle geben, denn noch besitzen die Körper eine gewisse Fähigkeit zu zielgerichteten Handlungen, nur keinen Willen oder Intelligenz mehr. Irgendwann erlischt auch das und was übrig bleibt, kennt man hier als Snorks. Das sind nicht mehr als Tiere in Menschengestalt. Sie sind dann nur noch zu Instinkthandlungen fähig. Das ist es, wohinter die CIA her ist, Smith.“

Stalkers Darlegungen schockierten nicht nur die beiden Amerikaner, auch Tomak und seine Wächter hatten noch nie von solchen Zusammenhängen zwischen Controllern, Zombies und Snorks gehört.

„Die beiden Controller, die ihr gesehen habt, haben Tomak und ich vor einiger Zeit erledigt. Das kalte, trockene Klima hat die Leichen bewahrt, der Staub aus dem alten Zementwerk hat sie ausgetrocknet. Nachdem wir die beiden erledigt hatten, habe ich etwas bei ihnen gefunden.“

„Nein, Stalker! Bitte nicht dieses furchtbare Ding!“, stöhnte Tomak, der wußte, was gleich kommen würde.

Die Agenten erwarteten alles Mögliche und wappneten sich gegen jeden noch so grauenhaften Anblick, doch was Stalker ihnen zeigte, wischte alles beiseite. Es gab nichts, was die beiden zweifelsfrei hart gesottenen Agenten diesem Anblick – der Folgerung daraus – entgegensetzen konnten.

Die linke Seite war immer noch dick verkrustet mit getrocknetem Blut, doch der Rest zeigte deutlich, mit welcher Sorgfalt der kleine, beige Teddybär bis dahin behandelt worden war. Das blaue Kleidchen und die rosa Schleife waren zwar blaß und fadenscheinig, ansonsten jedoch gepflegt und stellenweise sogar unbeholfen geflickt. Es war unverkennbar, daß der Teddy einst ein sorgfältig gehütetes Kleinod gewesen war, dessen Besitzer ein gewaltsames Ende gefunden hatte.

„Deswegen...“, Stalkers Stimme klang rau und er sprach nur mühsam, „deswegen dürfen diese Daten die Zone niemals verlassen, Smith. Für Ihren Auftrag reicht es, wenn er niemals irgendwo auftaucht. Ihrem Land erweisen Sie einen großen Dienst, wenn Sie damit das einzig Sinnvolle tun.“

Smith sah ihn verstört und erstaunt an. In ihm rangen sein Gehorsam gegenüber seinen Befehlen mit seinem Gewissen. Johnson entschied diesen Kampf früher. Er nahm Smith den Datenträger aus den Händen, warf ihn auf die Straße und zermalmte ihn mit seinen Stiefeln. Smith fuhr ihn an.

„Was tun Sie da, sind Sie noch zu retten? Wir sind durch diese Hölle gegangen, um die Daten zu holen!“

„Nein.“, antwortete Johnson müde, „Eigentlich hieß es, wir sollten verhindern, daß die Daten in die falschen Hände fallen.“

„Aber es ist unsere Pflicht, die Daten der Regierung auszuliefern!“

„Das“, versetzte Stalker, „WÄREN die falschen Hände. Genauso verhielte es sich mit jeder anderen Regierung. Niemand darf die Daten bekommen.“

Er nickte Johnson stumm zu.

„Bringt sie zum Kordon.“, ordnete Tomak heiser an.

Smith leistete einigen Widerstand und beschimpfte Johnson als Verräter, fügte sich aber der Übermacht. Johnson zögerte lange und schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht, daß ich zurückgehen kann. Abgesehen davon, daß Smith mich wohl vor ein Kriegsgericht schleifen wird, wie soll ich jemals wieder in die normale Welt zurückfinden?“

Stalker sah ihn bei seiner Antwort nicht direkt an.

„Hier können Sie nicht bleiben. Sie sind in der Zone nicht willkommen. Natürlich können Sie versuchen, sich einen Ruf zu erarbeiten und damit irgendwann vergessen machen, was vorgefallen ist. Ich bezweifle aber, daß das weise ist. Wie dem auch sei, niemand hier wird Sie davon abhalten. Es bleibt Ihnen überlassen, was sie tun.“

Nach einer Pause fügte er hinzu: „So ist es immer, so sollte es auch sein: man entscheidet selbst über sich.“

Stalker sah zu, wie Tomak seine Männer und die Amerikaner in die Nacht führte, dem Kordon entgegen. Er seufzte schwer und wandte sich in eine leicht abweichende Richtung. Bis zum Lazarett war es noch ein Stück zu marschieren und er hatte Ana eine ganze Menge zu erzählen.

Professor Plitchko schoß fast senkrecht in die Höhe, als sein Telefon zu dieser späten Stunde schrillte. Blitzartig schoß seine Hand zum Hörer.

„Ja? Plitchko hier.“, rief er hinein.

Die Stimme am anderen Ende klang amüsiert.

„Nervös, Professor?“